

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 13

Illustration: "Gegen geringen Aufpreis können Sie den Wagen auch ohne Heckflossen haben"
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Konrad Imboden:

Geschichtchen um Tell

Gleich zweifach steht «Wilhelm Tell» gegenwärtig im Rampenlicht der Aktualität:

Die Urs-Film-Gesellschaft in Buochs hat einen Tell-Film gedreht, der an den Filmfestspielen in Moskau ausgezeichnet worden ist. Die Russen wollten den Streifen übernehmen, die Film-Gesellschaft aber, durch die Osthandels-Diskussionen aufgeschreckt, glaubte es nicht verantworten zu können, daß ihr Tell-Film im Osten «mißbraucht» werde. Ein Komitee «Pro Wilhelm Tell» bemüht sich, der Gesellschaft aus helvetischen Brieftaschen zu jenem Geld zu verhelfen, das ihr durch Nichtabschließen des Ostgeschäftes verloren geht.

Daß die Russen auch den Tell als politische Propaganda für ihr eigenes System auswerten könnten, ist kein neuer Gedanke. Auf unsern Tell-Film brauchen sie nicht zu warten: im März 1962 ist denn

auch das deutsche Theater in Ostberlin nach fast dreijähriger Umbaupause mit einer Inszenierung von Schillers «Tell» durch den Intendanten Wolfgang Langhoff wieder eröffnet worden, die das Schauspiel der Freiheit «aus marxistisch-leninistischer Sicht» präsentiert.

Intendant Langhoff, Kommunist seit 1928, ehemaliger KZ-Insasse, Verfasser der «Moorsoldaten», einst prominentes Mitglied des Zürcher Schauspielhauses, ist freilich in der DDR schon mehrfach wegen revisionistischen, versöhnlerischen Verhaltens gerüffelt und 1950 sogar vorübergehend aller Parteifunktionen enthoben worden.

Tell «befreit Heimat vom imperialistischen Joch» und «erinnert an Lumumba und Castro». Das ist die neue Ostberliner Masche. Hierzu sei an zwei frühere politische Tell-

Varianten erinnert: an diejenige im franzosenfeindlichen Rußland, in welcher aus dem Geßler der Oper unbekümmert Karl der Kühne gemacht wurde, an diejenige aus Oesterreich, in welcher man den Tell durch Andreas Hofer ersetzte, weil es die Gefühle des habsburgischen Kaiserhauses zu schonen galt.

Nicht erst die Urs-Film-Gesellschaft hat sich des Tell-Sujets angenommen. Die Tell-Geschichte ist schon vorher mindestens ein dutzendmal verfilmt worden, und auch als Stummfilm, als Burleske, als Trickfilm auf die Leinwand gekommen. Ausgerechnet 1934 lief – frei nach Schiller – der «Tell» als Tonfilmdrama der deutschen Terra-Film an. Conrad Veidt spielte den Geßler (und mußte später als Jude auswandern), Eugen Klöpfer den alten Melchtal. Die Darstellerin der Hedwig Tell aber war neckischerweise jene Emmy Sonnemann, die später den Hermann Göring heiratete. Hitler wohnte der Uraufführung in Berlin am 12. Januar 1934 bei, verduftete aber in der Pause. Sieben Jahre später verfügte er durch Reichsminister Rust:

«Das Schauspiel «Wilhelm Tell» von Friedrich von Schiller ist künftig als Lehrstoff in den Schulen nicht mehr zu behandeln. Ich bitte, dies den Schulleitern in Ihnen geeignet erscheinender, der politischen Bedeutung der Angelegenheit angemessener Form mitzuteilen.»

Rossini hat «Wilhelm Tell» als letzte von 40 Opern geschrieben, nachher setzte er sich, 37 Jahre alt, zur Ruhe, um sein ganzes Interesse vierzig Jahre lang vorwiegend Magenfragen zuzuwenden. In einem Brief über «die beste Zeit, eine Ouvertüre zu komponieren», berichtet er: «Wartet bis zum Abend vor dem Tag der Aufführung. Nichts regt die Eingebung mehr an als die Notwendigkeit: die Gegenwart eines Kopisten, der auf eure Arbeit wartet, und das Drängen eines geängstigten Impresarios, der sich die Haare in Büscheln ausrauft. Zu meiner Zeit hatten in Italien alle Impresarii mit 30 Jahren eine Glatze ... Das Vorspiel zu «Graf Ory» habe ich beim Fischfang mit den Füßen im Wasser in Gesellschaft des Herrn Aguado geschrieben, während dieser mir einen Vortrag über die spanischen Finanzverhältnisse hielt. Das Vorspiel zum Wilhelm Tell wurde unter fast ähnlichen Umständen geschrieben.»

Wie anders klingt, was Goethe über Schillers pausenlose Tag- und Nachtarbeit am «Tell» erzählt:

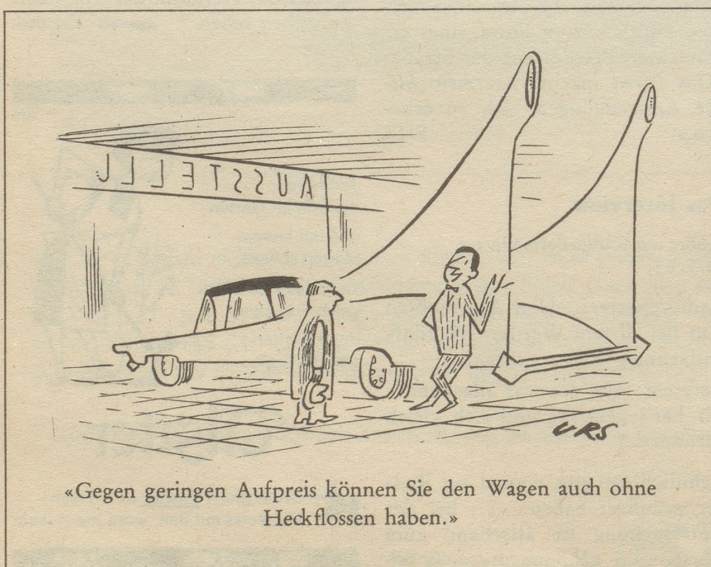
«Ueberfiel ihn die Müdigkeit, so legte er den Kopf auf den Arm und schlief. Sobald er wieder erwachte, ließ er sich – nicht, wie ihm fälschlich nachgesagt worden, Champagner – sondern starken schwarzen Kaffee bringen, um sich munter zu erhalten. So wurde der «Tell» in sechs Wochen fertig, er ist aber auch wie aus einem Guß!»

Der Komponist Donizetti soll über Rossinis «Wilhelm Tell» begeistert gesagt haben: «Der erste und der dritte Akt sind von Rossini, den zweiten aber hat Gott selber gemacht.»

Zu Schillers Geburtstag wurde in einer deutschen Stadt alljährlich «Wilhelm Tell» aufgeführt, bis eines Jahres «Fiesco» an die Reihe kam. Ein würdiger älterer Herr, der die Vorstellungen regelmäßig besuchte und ebenso regelmäßig dabei einschlieft, erwachte eben, als Fiesco ins Meer geworfen wurde. «Komisch», sagte er schlaftrunken zu seiner Gattin, «seit Jahren haben sie den Mann erschossen, und jetzt werfen sie ihn auf einmal ins Meer!»

In England ist Wilhelm Tell Fernsehstar geworden, ähnlich wie Zorro mit der Halbmaske, Meistercowboy Hopalong Cassidy oder der legendäre Bogenschütze Robin Hood, der in den Wäldern haust und Unterdrückten hilft. Als Eröffnungsbild zur langen Serie von Tellgeschichten dient die Apfelschußszene, und am Schluß jedes Abenteurersingt ein Schlagersänger nach einer Melodie von Purcell und Rossini ein Marschlied mit dem Refrain: «Tell from Switzerland!» Zu Tells Leibgarde gehört ein mächtiges, bärtiges Hodler-Modell, genannt «der Bär». Geßler wird vom Schauspieler Goddard dargestellt, der früher schlank und nahezu arbeitslos war, später einer Drüsenstörung wegen Umfang zusetzte und «fortan eine schuftige oder komische Rolle nach der andern erhielt.»

Kleine Bühnen haben Mühe, die zahlreichen Rollen im «Wilhelm Tell» zu besetzen. Am kritischsten ist es mit dem alten Attinghausen, bei dessen Tod das männliche Personal fast vollzählig mit herumsteht. Ein schlauer Theaterdirektor besetzte die Rolle deshalb überhaupt nicht, sondern ließ den Rudenz einfach einen Brief in der Hand halten und dazu sagen: «Hier schreibt mir der alte Attinghausen, daß er gerade gestorben ist, und er läßt euch bestellen, daß neues Le-



«Gegen geringen Aufpreis können Sie den Wagen auch ohne Heckflossen haben.»